

WILLY BUKOW

Die Stadt hat eine Zukunft

Angst herrscht unter den Menschen, Angst vor kriegerischen Katastrophen. Angst aber auch vor dem friedlichen Anwachsen der Erdbewohner. Damit ist verbunden die Sorge um die tägliche Nahrung, um den Arbeitsplatz, um die Wohnstatt. Kein Zweifel: Diese heraufziehenden Probleme bedürfen einer vorsorglichen, planenden, gestaltenden Hand. Keine vorausschauende Regierung kann sich dieser Aufgabe entziehen.

Die Städte der *Vereinigten Staaten* werden innerhalb der nächsten 20 Jahre 40 Millionen Einwohner mehr haben. Auf das Jahr umgerechnet sind das 20 Städte zu 100 000 Einwohnern je Jahr. Bis zum Jahr 2000 wird sich die ausgenutzte Baufläche verdoppeln. Bis zu diesem Zeitpunkt werden so viele Neubauten errichtet werden, wie bisher seit dem Bestehen der Staaten. Mit diesen Ausblicken hat Präsident *Johnson* den Kongreß um Zustimmung gebeten zur Bildung eines Bundesministeriums für Erneuerung der Städte. Damit hat es natürlich nicht sein Bewenden. Einschneidende Maßnahmen werden getroffen werden müssen zur Sanierung der vorhandenen Städte, zur Planung neuer Gemeinschaften, zur Reinhaltung von Luft und Wasser, zum Ausbau des Verkehrs- und Versorgungswesens.

Auch in *Deutschland* wird die Bevölkerung zunehmen, wenn auch nicht im amerikanischen Ausmaß. Dafür aber auch auf wesentlich kleinerem Raum. Der letzte Bundestag hat das *Bundesraumordnungsgesetz* verabschiedet. Es gibt leider nur sehr allgemeine Hinweise über die Ziele der Raumordnungspolitik. Sehr viel eingehender ist der Regierungsentwurf eines *Städtebau-Förderungs-Gesetzes*. Er sieht in der Erneuerung und Entwicklung unserer Städte und Dörfer eine Gemeinschaftsaufgabe von Bund, Ländern, Kreisen und Gemeinden.

Die *Erneuerung* will städtebauliche Mißstände beseitigen. Man prüft zuvor die Beschaffenheit und den Umfang der Nutzung der Gebäude. Man achtet auf die Belichtung und Belüftung der Wohn- und Arbeitsstätten. Und — nicht zuletzt — man betrachtet die Umgebung, ihre Ausstattung mit Spiel- und Erholungsplätzen, überhaupt mit Grün-

WILLY BUKOW

flächen. Ergibt eine solche Prüfung erhebliche Mängel, müssen Gebäude umgebaut oder abgerissen, u. U. das ganze Gebiet wesentlich umgestaltet werden. Die *Entwicklung* will neue Wohn- und Arbeitsstätten schaffen, durch Vergrößerung vorhandener oder Aufbau neuer Städte und Dörfer.

Alle diese Maßnahmen erstrecken sich über viele Jahre, ja, Jahrzehnte. Sie wollen sehr sorgfältig überdacht und aufeinander abgestimmt sein. Im Mittelpunkt dieses Geschehens aber steht der Mensch. Sein Leben soll harmonisch sein, seine Wohnung ihm Ruhe und Kräfte spenden. In Deutschland wurde die Bedeutung des „Gutwohnens für alle“ seit Beginn dieses Jahrhunderts besonders erkannt und gefördert. Jugendbewegung, Werkbund, Bauhaus, Heimstätten- und Siedlungsgesellschaften führten nach den Materialschlachten des ersten Weltkrieges den Großstadtmenschen aus zentralen Mietskasernen in die umgrünte Vorort- und Gartenstadt. Die zerbombten Innenstädte des zweiten Weltkrieges verstärkten diese Entwicklung. In den Stadtkernen traten vielfach an die Stelle von gemischten Wohn- und Geschäftsvierteln reine Geschäfts- und Verwaltungsbauten. Die hier nicht mehr unterzubringenden Arbeitskräfte zogen übrigens auch den längeren Anweg bei vorortlichem oder nachbarstädtischem Wohnen vor.

Im unzerstörten Amerika vollzog sich eine ganz ähnliche Entwicklung. Unterstützt von einer breiten Motorisierung sammelte sich die wachsende Bevölkerung in um die Arbeitstatt herum gelegenen Satellitenstädten. Von dort fuhren die Menschen zur Arbeit, machten in großen Einkaufszentren ihre Besorgungen. Aber die Menschen vereinsamten in ihren Ein- oder Mehrfamilienhäusern; Theater- und Kinobesuche nahmen ab; in ihrer Sehnsucht nach menschlichem Miteinander, wie früher im Häusermeer, erfuhren sie eine neue Krankheit, geboren aus Einsamkeit und Leere, die „suburban neurosis“.

Gilt das auch für uns? Ist es richtig, wenn von der „*gemordeten Stadt*“ gesprochen wird, wie das *Wolf Jobst Siedler, Elisabeth Niggemeyer* und *Gina Andress* in ihrem gedankenreichen Buch tun? ¹⁾ Sie meinen, der städtische Gemeinschaftsgeist, die anregende städtische Lebensart, politisch, gesellschaftlich, kulturell und zivilisatorisch, kurzum die Urbanität gehe in der Einsamkeit der neuen Häuser mit ihren Kippfenstern verloren, aus denen man nicht mehr zur Straße lehnen und ihr Leben miterleben kann. Der nachbarliche Schwatz auf der Treppe, im nahegelegenen Gemüse- oder Fleischerladen fehle in den durchgrünter Städten und entfremde die Menschen. Sie trauern den neubarocken oder neugotischen Fassaden, den Putten und Karyatiden, den altmodischen Straßenbrunnen und Gaslaternen, den gefällten Bäumen, den Kramläden und Zeitungsständen nach und meinen, die Hochhäuser von Houston und die Ruinen von Berlin zeigten die gleiche, gähnende Leere.

Wir wiederholen unsere Frage: Gelten die amerikanischen Verhältnisse auch für uns? Wir meinen nein. So anregend die Gedanken von Jobst Siedler und seinen Mitarbeiterinnen sind, so überspitzt sind sie auch. Aber gewiß geeignet, unseren Widerspruch zu reizen, unser Nachdenken anzuregen.

Zunächst ist Berlin, von dem das Buch handelt, ein Sonderfall. Die deutsche Hauptstadt, aus zahlreichen bis in die zwanziger Jahre dieses Jahrhunderts selbständigen Städten zusammengewachsen, hatte immer ein Höchstmaß von Bäumen und Grünflächen. Da macht vieles erträglicher, läßt bombastische Fassaden und spielerische Putten verschwinden. *Schinkel* meinte einst von seinen Bauten, sie wirkten nur mit viel Grün. Wir sollten sehr darauf sehen, daß auch neue Stadtviertel, von neuen Städten ganz zu schweigen, genügend mit zahlreichen Bäumen, nicht nur mit niederem Strauchwerk versehen werden. Die vorhandenen Stadtkerne sollten, wie z. B. in Köln, durch Wohnbauten aufgelockert und nicht noch weiter verödet werden.

1) Wolf Jobst Siedler, Elisabeth Niggemeyer, Gina Andress: Die gemordete Stadt. Verlag F. A. Herbig, Berlin-Grünwald 1964. 192 S., viele Bilder, Ln. 19,80 DM.

DIE STADT HAT EINE ZUKUNFT

Sodann die menschliche Gemeinsamkeit. Es zeigt sich immer wieder, daß auch in der Klein- und Mittelstadt und ebenso in den neuen Gartenstädten, Gelegenheit zu nachbarlichem Schwatz ist. Unsere modernen Städte sind nicht steril; sie haben auch nicht nur riesige Einkaufszentren wie in Amerika. Und unsere Kinder spielen — vielleicht nicht lieber — aber besser und geschützter auf den modernen Spielplätzen als auf den Straßen verkehrsüberfluteter Großstädte, wie das die Verfasser gern sehen würden.

Entscheidend ist, und das meinen offenbar auch die Autoren der „gemordeten Stadt“, daß wir unsere Kultur nicht von der Zivilisation überrennen lassen. Auf das nicht das gekachelte Badezimmer, das bequeme Fernsehen und der schnelle Wagen uns hindern am Lesen guter Bücher, am Erleben von Theater und Musik, am Wandern und Schauen. Für die Kultur ist und bleibt Mittelpunkt die Familie, der Verwandten- und Freundeskreis. Das ist der Sinn städtischen Wohnens. Wo das begriffen und gelebt wird, ist vorhandene Urbanität eine zusätzliche Erleichterung, aber nicht notwendige Voraussetzung. Wie umgekehrt der zivilisatorische Snob an jedem Platz, auch in der Kleinstadt, gedeiht.

Das soll uns aber nicht hindern, zu überlegen, wie wir neben Raum und Licht unseren neuen Stadtvierteln und Städten nebst vielem Grün auch individuelle Noten für unsere manchmal allzu zweckvollen und nüchternen Wohnbauten geben können, wie wir unsere Straßen als baumbestandene Alleen gestalten und vorhandene offene Räume zu Markt- und Parkplätzen ausbauen.